

Süchenerblätt für die reformierte Schweiz

Basel, 15. April 1943 Druck und Verlag Friedrich Reinhardt AG. 99. Jahrgang · Nr. 8
Telephon 4 38 90 + Basel 12 + Missionsstraße 36

Erscheint alle 14 Tage, jeweilen Donnerstags. Abonnementsbestellungen sind zu richten an den Verlag Friedrich Reinhardt AG., Missionsstraße 36, Basel 12. Bezugspreis jährlich fr. 14.—, halbjährlich fr. 7.—; für das Ausland kommt halbjährlich noch 1 fr. Portozuschlag hinzu. Postcheckkonto: V 145.

Anzeigen sind zu richten an den Verlag. Preis 15 Ets. für die viergespaltene Millimeterzeile, Ausland 18 2/3 Ets. Letzter Annahmetermin Montag Morgenpost. Anzeigen nehmen auch entgegen alle Annoncen-Expeditionen. — Ablehnung nicht geeigneter Anzeigen vorbehalten.

Inhalt: H. B. Sehen und Blindsein. K. Barth: Die protestantischen Kirchen in Europa — ihre Gegenwart und ihre Zukunft (Schluß). E. Gaugler: Das Abendmahl als Sakrament. Umschau. Bücherbesprechungen. Kleine Mitteilungen. Personalnachrichten. Eingelaufene Schriften.

Sehen und Blindsein.

Luk. 18, 31—43.

Der Evangelist Lukas läßt auf die dritte Leidensverkündigung Jesu an seine Jünger die Heilung des blinden Bettlers folgen. Damit wird in den beiden Abschnitten jenes gegensätzliche Verhalten zum Herrn deutlich, das sonst im Evangelium an den Pharisäern und Schriftgelehrten und an den Zöllnern und Sündern offenbar wird. Hier aber handelt es sich um die Jünger selber und um einen Blinden. Gleich den Pharisäern und Schriftgelehrten verstehen die Jünger diesmal das „Zeichen“ nicht, welches ihnen Jesus mit seiner Leidensverkündigung gibt. Trotzdem sie alle Zeit ihren Herrn gesehen hatten, erweisen sie sich hier als blind und uneinsichtig. Sein Reden vom Kreuz und von der Auferstehung „war ihnen verborgen und wußten nicht, was das Gesagte war“. Sie fallen damit unter das Urteil, das Jesus einst über das Volk gefällt, „mit sehenden Augen werdet ihr sehen, und werdet es nicht vernehmen“ (Matth. 13, 14 ff.). Gleich den Zöllnern und Sündern aber ist es diesmal ein Blinder, der den Herrn nie gesehen hat, welcher Jesus den ihm zukommenden Namen gibt und ihn auf seinen Namen hin auch um Erbarmen ansieht. Freilich begehrt er von Jesus eine äußere Gabe, sein Augenlicht. Aber er wird erhört um seines Glaubens willen. „Sei sehend! Dein Glaube hat dir geholfen.“ Der Blinde legt immerhin eine Einsicht an den Tag, welche die sehenden Jünger vermissen lassen. Er wendet sich an Jesus nicht als an irgendeinen Wundertäter, sondern als an den „Sohn Davids“. Er stellt nicht eine Forderung schlechthin, sondern wendet sich an dessen Erbarmen. Rückt dieser Blinde mit seinem Verhalten nicht in

die Nähe jener Zöllner und Sünder, deren Demut und Bußfertigkeit in dem Worte offenkundig wird, „Gott, sei mir Sünder gnädig!“, worüber Freude im Himmel sein wird? Und darf dabei nicht an des Propheten Wort gedacht werden, „die Augen der Blinden werden aus dem Dunkel und Finsternis sehen“ (Jes. 29, 18)? Ist es nicht so, daß diesmal die Augen derer, die zu Jesus zu gehören begehren, „gehalten“ sind, während das Licht des Glaubens in einem Blinden aufleuchtet?

Aber mag es des nähern um diesen Blinden stehen wie es will, deutlich wird an ihm wie an den Jüngern der Gegensatz des Verhaltens, wie er in der Geschichte der Christenheit so nicht sein müßte, aber immer wieder aufbricht. Wir Pfarrer haben die Schrift zur Hand. Sie selber bezeugt uns jenen Gegensatz von Sehen und Blindsein. Die Gemeinden haben die Unterweisung und Auslegung des Wortes! Aber wir gleichen in entscheidenden Augenblicken immer wieder den Jüngern, die das Wort dennoch nicht vernahmen; die Rede vom Leiden und Auferstehen des Herrn bleibt in ihrer Bezogenheit auf unser Leben auch uns verborgen. Auf der andern Seite muß es immer wieder offenbar werden, daß Blinden, abseits von der Lehre Stehenden, Einsichten aufgehen um ihres Glaubens willen. Außerlich stehen sie dem Worte fern und doch geheimnisvoll nahe genug in den entscheidenden Augenblicken, wo es sich um die Bezeugung des Glaubens ans göttliche Erbarmen handelt.

So haben diese beiden Abschnitte Gleichnisbedeutung und auch Gleichnis kraft für die Christenheit, für die Kirche und Gemeinde unserer Zeit. Wir wissen, daß es heute wie immer gilt, das Wort von Jesus dem Gekreuzigten und Auferstandenen auszuziehen und auszurichten auf unsere Zeit. Aber ist es entsprechend unserer Lage in der Schweiz so offenkundig ausgerichtet worden, wie von jener Frau aus fernem Heidenland, die nicht unähnlich den Weisen aus dem Morgenland auszog, um vor den Ohren einer Christ-

lichen Nation das Wort von der Vergebung zu verkündigen, in dem Augenblick, da ihr eigenes Land (China) sich in einem Kampf auf Leben und Tod befindet? Es dürfte schwer halten, ein Wort von ähnlicher Kraft der Selbstverleugnung aus christlichen Ländern zu hören, das den Glauben in einem ähnlich entscheidenden Augenblick bewährt.

Und ist es nicht auch ein Zeichen unserer Blindheit, bei allem Wissen um den Gefreuzigten und Auferstandenen, daß die Schweizer Kirchen als Ganzes, wir Pfarrer eingeschlossen, einfach zusehen, wie das Judentum mitten in den Ländern der Reformation hingemordet wird? Wir überlassen es einzelnen oder kleinen Gruppen, ihre Verbundenheit mit dem Volk des Alten Bundes kundzutun. Aber als evangelische Schweizer Kirche wagen wir das entscheidende Wort in dieser Stunde nicht. Und das machen alle Sammlungen nicht gut. In diesem Augenblick müßte die Schweizer Kirche, die sich immer wieder zu dem Evangelium bekennt, jenes Wort der Verbundenheit aussprechen, und wenn es sein müßte auch gegen den Evangelischen Schweizerischen Kirchenbund, und wenn es selbst nur die Pfarrer wären! Hier hilft keine Objektivität, auch keine Betrachtung darüber, daß wir nicht „unser“ Wort zu verkünden haben. Denn solche Betrachtung ist Flucht vor dem Bekenntnis zum „Sohn Davids“. Der Entschlossenheit gegenüber, mit welcher Jesus als der Sohn Davids verspottet und geschmäht, verpeit und gezeißelt wird bis zum Tod, wie es für den Glauben sich heute am Volk der Juden wiederholt, müßte die Entschlossenheit laut werden, den Glauben an den Leidensweg Jesu über dem Mord an seinem Volk zu bekennen, worin auch uns geholfen würde wie jenem Blinden. Dieser ließ nicht ab von seinem Schreien, trotzdem er von denen, die „vornean“ gingen, bedrängt wurde, er solle schweigen. Wäre nicht ein in dieser Sache der Juden entschlossenes Zeugnis der Schweizer Kirchen, oder zum mindesten der Schweizer Pfarrer, das dem Schreien jenes Blinden Entsprechende und Gebotene, ungeachtet des Dräuens derer, die uns vornean gehen? Geschehe dieses Dräuen im wohlgemeinten Rat zur Mäßigung um unserer eigenen Sicherheit willen oder im ausgesprochenen Verbot, zu deutlich zu werden! Welche Gefahr ist in diesem Augenblick größer, die Sucht nach etwas Außerordentlichem, der Pharisäismus, oder die Besorgtheit um unser eigenes Wohl und Wehe, der Kleinglaube, oder auch ganz einfach die Angst, dieser Ausbruch des Unglaubens?

Muß es auch heute an den Schweizer Kirchen wieder wahr werden, was in „Zwischen den Zeiten“ vor Jahren gesagt worden ist (1925, Heft 4)? „Eine Kirche, die heute bekennen wollte, müßte den Mut haben, ihre vorläufig aus der Schrift gewonnene Einsicht von den Lebensproblemen, die heute ihre Glieder drücken, auszusprechen. Nicht immer... Jahre

zu spät... Aber ich bekenne offen meine Zweifel daran, daß die heutige Kirche hier, gerade zu den brennenden und gefährlichen Lebensproblemen, wo christliche und andere löbliche Interessen scharf auf scharf gegeneinanderstehen, etwas sagen will, etwas zu sagen hat. Wir sehen sie in der Ethik noch mehr als in der Dogmatik haltlos schwanke zwischen Ja und Nein, bald schweigen, wo sie reden, bald reden, wo sie schweigen müßte, immer zwei Schritte hinterdrein mit ihren Erwägungen hinter dem, was die Welt ohnehin tut, trotzig und selbstbewußt in dieser Hinsicht sicher immer nur da, wo sie für sich nichts zu fürchten hat, voll besten Willens nach allen Seiten, aber sicher, ganz sicher keine Propheten- und keine Wächterstimme über dem Chaos der übrigen Stimmen.“

Ist die Judenfrage für unsere Schweizer Kirche heute ein solches „Lebensproblem“? Stehen ihre Glieder unter ihrem „Druck“? Lassen wir Evangelische wiederum die römische Kirche den ersten Schritt tun? Werden unsere schweizerischen Kirchenbehörden die „Interessen“ vertreten, die der Verfasser jenes Vortrags vom Jahr 1925 wohl als „löbliche“, keineswegs aber als „christliche“ bezeichnet hat? Das alles sind Fragen, an denen offenbar wird, ob wir Christen in der Schweiz mit den zwölf Jüngern nicht wissen um den Gezeißelten und Getöteten, aber auch nicht wissen werden um die Kraft, die vom Auferstandenen ausgeht, oder ob wir ungeachtet jenes Dräuens entschlossen mit dem Blinden schreien, daß der Sohn Davids uns Augen gebe, welche die Not der Brüder sehen, und jenen „Mut“, von dem oben die Rede war, ihre Not mit auf uns zu nehmen.

H. B.

Die protestantischen Kirchen in Europa — ihre Gegenwart und ihre Zukunft.

4.

(Schluß.)

Die Bedeutung des deutschen Kirchenkampfes wurde auch in den übrigen protestantischen Kirchen Europas sehr wohl verstanden. Und es war doch nicht nur das ungewohnte in nächster Nähe sich abspielende Drama einer in ernsthafter Anfechtung nach bestem Wissen und Gewissen handelnden und leidenden Kirche, was in Holland, in der Schweiz, in Skandinavien, in Frankreich, zunächst auch noch bei den protestantischen Ungarn und Italienern Teilnahme erweckte, sondern darüber hinaus die Erkenntnis, daß es (tua res agitur) in dem von der deutschen Bekennenden Kirche unternommenen Abwehrversuch um die gemeinsame Sache des angeführten der offenkundigen Drohung nötig gewordenen Bekenntnisses zum Evangelium gehe. Solange es noch möglich war, sind die Verbindungen hin und her, so gut es ging, gepflegt und ist der Bekennenden Kirche in Deutschland insbesondere von der Schweiz aus eine gewisse Hilfe geleistet worden. Ein interessantes und frucht-

bares Mißverständnis spielte dabei freilich von Anfang an keine geringe Rolle, sofern nämlich das Unternehmen der deutschen Bekennenden Kirche in den andern Ländern fast durchwegs umfassender und radikaler interpretiert wurde, als es dort gemeint war. Der Augenblick kam dann früh genug, wo mehrere dieser anderen Kirchen durch die deutsche Besetzung der betreffenden Länder genötigt wurden, zu dem zuerst in Deutschland aufgeworfenen Problem selber und in ihrer eigenen Weise praktische Stellung zu nehmen.

Der in Holland und noch mehr der in Norwegen entbrannte Konflikt ist hier besonders zu gedenken.

Ihr Unterschied gegenüber dem Kampf der Bekennenden Kirche in Deutschland ist deutlich. Dreierlei ist hier um der Gerechtigkeit willen zu beachten: 1. Die Kirchen in Holland und Norwegen haben den unermesslichen Vorteil, mit der Sache der Freiheit des Evangeliums zugleich die Sache ihres Volkes und Vaterlandes gegen die fremden Bedrücker und gegen die einheimischen Verräter verteidigen zu dürfen, während die Männer der deutschen Bekennenden Kirche ihrer eigenen Regierung widerstehen müssen und dabei, seit dem Kriege noch mehr als vorher, immer vor der Frage stehen, wie sie ihre Opposition mit ihrer Pflicht und Liebe ihrem Volk und Land gegenüber vereinigen können. 2. Die Kirchen in Holland und Norwegen haben, bevor sie selbst in den Kampf traten, aus jahrelanger Anschauung der Vorgänge in Deutschland lernen, sie haben die gewisse Einseitigkeit des dort geführten Kampfes einsehen und haben ihn unter Voraussetzung der deutschen Ergebnisse weiterführen können. 3. Die deutsche Besatzungsmacht hat nach den in Deutschland gemachten Erfahrungen in Holland und Norwegen den Versuch unterlassen, sich in das innere Leben der Kirchen einzumischen, ihnen eine heidnische oder häretische Lehre und Ordnung aufdrängen zu wollen: mit dem Erfolg, daß diese die Möglichkeit hatten, sich von vornherein freier zu orientieren und weitere Aufgaben zu stellen. Aus allen diesen Gründen bietet der Kirchenkampf in Holland und Norwegen äußerlich ein viel bewegteres Bild als der in Deutschland. Er setzt hier die Frage nach der Erhaltung der christlichen Substanz als beantwortet voraus und betrifft deren Geltendmachung in der Öffentlichkeit praktisch politischer Anwendungen. Er wird hier nicht nur von einer Minorität, sondern einmütig von der überwiegenden Mehrheit der Theologen, des Kirchengewisses und der kirchlichen Regierungen geführt und getragen. Er steht in fruchtbarem Zusammenhang mit dem Kampf, in welchem die Nationen als solche begriffen sind. Er wird nicht nur in der Defensive, sondern in der Offensive geführt. Er geht nicht nur um das Recht der Kirche als solcher, sondern zugleich um die Wiederherstellung des durch die deutsche In-

vasion zerstörten allgemeinen Rechtszustandes, nicht nur um den Glauben, sondern im Glauben um die Geltung der göttlichen Gebote, nicht nur um den Schutz der Judenchristen, sondern um den der Juden als solcher. Er ist auch für das Auge des an christlichen Dingen nicht oder nur oberflächlich beteiligten Menschen von heute ein wichtiger Faktor innerhalb der großen, dem Nationalsozialismus gegenüber zum Kampf angetretenen Fronten.

Wenn so die extensive Kraft und Bedeutung der holländischen und norwegischen Kirchenkämpfe größer ist als die des deutschen, so darf nicht verkannt werden, daß ihre christliche Reinheit und Tiefe und ihr Zusammenhang mit der kirchlichen Erneuerung jedenfalls problematischer ist. Andere als christliche Motive und Haltungen, allerhand naive Verwechslungen zwischen der Sache Gottes und der eigenen Sache, zwischen der Hoffnung auf Gott und der Hoffnung auf die Engländer, zwischen einem heiligen Prophetenzorn und der begreiflichen, aber weniger heiligen Wut der Unterdrückten und Verratenen mögen hier eine nicht ganz kleine Rolle spielen. Das Problem der Politik des Propheten Jeremia mag heute gerade den ernstesten Christen in Holland und Norwegen nicht wenig zu denken und immer neu zu überlegen geben. Kann man nicht leugnen, daß der Kirchenkampf in Deutschland mit der heilsamen Frage nach dem Einen, was not tut, in sehr engem Zusammenhang steht, so ist es mindestens unsicher, ob diese Frage inmitten all der rüstigen Aktionen, in denen die holländischen und norwegischen Christen heute begriffen sind, ebenso im Vordergrund stehen kann. Es wird sich doch erst zeigen müssen, wo die Kirche endlich und zuletzt mit dem größten geistlichen Gewinn aus ihren Entwicklungen hervorgehen wird.

Dieser Vorbehalt ändert aber nichts an der Tatsache, daß die Logik des Evangeliums, die Konsequenz des in Deutschland selbst angetretenen Weges dorthin, nämlich zu dem entschiedenen politischen Bekenntnis und Gottesdienst führt, in welchem wir heute jene anderen Kirchen begriffen sehen. Gerade auf der Linie des genuin christlichen Glaubens an die Auferstehung Jesu Christi von den Toten, des Glaubens daran, daß ihm alle Macht gegeben ist im Himmel und auf Erden, kann man zum deutschen Nationalsozialismus tatsächlich weder Ja noch Ja und Nein, sondern nur von ganzem Herzen und in ganzer Entschlossenheit Nein sagen. Man müßte ihn denn noch immer nicht verstanden oder gerade die Botschaft der Bibel noch immer nicht zu Ende gedacht haben oder aber einer Art von Schizophrenie verfallen sein, in der man für das innere und für das äußere Leben, Denken und Wollen mit Bewußtsein ganz verschiedene Maßstäbe gelten läßt und zur Anwendung bringt. Die unheimliche Frage stellt sich, gerade wenn man den aufrichtigen Christen in Deutschland alle Gerechtigkeit widerfahren lassen

will, ob sie nicht, objektiv betrachtet, längst einer derartigen geistigen Desintegration zum Opfer gefallen sind. Sie werden nachher, wie groß immer ihr Vorsprung in anderer Hinsicht vielleicht sein mag, von den anderen Kirchen hinsichtlich dessen viel zu lernen haben, daß es wohl eine christliche Mitte und eine christliche Peripherie gibt, daß die christliche Substanz und deren politische Anwendung wohl zweierlei sind, daß es aber nur eine Wahrheit und nur ein Recht gibt und daß niemand zwei Herren dienen kann.

Ich weiß wenig oder nichts über die gegenwärtige kirchliche Lage in Dänemark, im protestantischen Ungarn und Italien und im besetzten Frankreich. Es steht nach gewissen Antezedentien und auch nach direkten Anzeichen zu befürchten, daß die Ungarn, für die man früher gute Hoffnung haben konnte, über ihrem politischen Bündnis mit Deutschland und ihrem Krieg gegen Rußland ein wenig den Kopf verloren haben und zunächst in einem ziemlich hemmungslosen Antibolschewismus auch ihr christliches Glück zu finden meinen. Im besetzten Frankreich scheint die Lage insofern der in Deutschland nicht unähnlich zu sein, als man auch dort — bei leidenschaftlicher innerer Ablehnung der deutschen Besatzungsmacht — wesentlich auf der innerkirchlichen Linie zu arbeiten und die Gemeinde für eine bessere Zukunft zu ziehen versucht.

Dagegen ist mit dem über Holland und Norwegen Gesagten implizit und mutatis mutandis auch über die Schweiz, über Schweden und über das unbesetzte Frankreich berichtet.

Die reformierte Schweiz hat freilich die Probe des Ernstfalles noch nicht hinter sich. Ihre isolierte Lage mitten im Bereich der Achsenmächte brachte es aber mit sich, daß ihr die Frage der Entscheidung für oder gegen die angebliche „neue Ordnung“ Europas in aller Vorläufigkeit, besonders seit dem Sommer 1940, dringlich genug gestellt wurde. Man kann sagen, daß sie sie im ganzen — nicht durch den Mund ihrer kirchlichen Behörden, wohl aber durch den Mund vieler ihrer Prediger und durch die deutlich vernehmbare Stimme ihrer Gemeinden (und übrigens im Einklang mit der katholischen Schweiz) eindeutig negativ beantwortet hat. Gab es während des ersten Weltkrieges in der Schweiz einen nicht unbeträchtlich wirksamen christlichen Antimilitarismus, so lebt heute wohl die überwältigende Mehrheit gerade der christlich gesinnten Schweizer in der klaren Einsicht, daß der „Gehorsam gegen die Obrigkeit“ im Sinne von Römer 13 in Gestalt der — praktisch nur noch nach einer Seite gerichteten! — bewaffneten Aufrechterhaltung unserer Neutralität eine rechte, notwendige und gebotene Sache ist. Eben in der Frage der Deutung des Begriffs der schweizerischen Neutralität ist es übrigens in mehreren Fällen (Presse- und Redefreiheit, Frage der ausländischen Flüchtlinge) zu ersten Meinungsverschiedenheiten zwischen man-

chen Wortführern der Kirche einerseits und den eidgenössischen Behörden andererseits gekommen. Man wird der schweizerischen Kirche vorläufig nicht vorhalten können, daß sie gegenüber einer christlich wie von der Geschichte und von dem bisher geltenden Recht unseres Landes her höchst ansehnlichen Auffassung und Anwendung jenes Begriffs völlig geschwiegen und daß sie gerade in Sachen der ausländischen Flüchtlinge nicht auch praktisch gehandelt und geholfen habe. Und man kann auch nicht sagen, daß ihre Haltung ganz ohne Eindruck und Wirkung gewesen sei. Aber mit dem, was die Kirchen in Holland und Norwegen und in anderer Weise auch in Deutschland leisten müssen und tatsächlich leisten, ist unser Widerstand natürlich vorläufig nicht zu vergleichen.

Unter ähnlichen Bedingungen und Vorbehalten dürfte nach allen Nachrichten auch die Kirche von Schweden vorläufig entschieden zu den nicht nur protestantischen, sondern in Wort und Tat protestierenden Kirchen gehören.

Hatte die Betäubung des Sommers 1940 auch im Protestantismus des unbesetzten Frankreich zunächst zu einer gewissen „inneren Emigration“, zu einer Flucht in eine politisch indifferente Frömmigkeits- und Moralpflege geführt, so scheint das neuerdings anders zu werden, eine Auseinandersetzung mit den Prinzipien und Praktiken der Regierung von Vichy und der hinter und über dieser stehenden fremden Macht langsam in Gang zu kommen. Der energische Einsatz des Kirchenpräsidenten Marc Boegner für die Freiheit der christlichen Jugenderziehung und sein neuliches mutiges (leider nur privates) Wort an Marschall Pétain in Sachen der eingetretenen üblen Judenverfolgungen, vor allem aber auch Nachrichten über die Einstellung und Tätigkeit der jüngeren Generation der Pfarrer dürften in diesem Sinn vorwärts weisen.

Was über die besondere Gefahr der Lage in Holland und Norwegen gesagt wurde, gilt ein Stück weit auch für diese bis jetzt nicht direkt angegriffenen Kirchen. Wir werden über der Fortsetzung der von ihnen eingenommenen Haltung zu wachen haben, aber auch darüber, daß wir der Freiheit des Evangeliums nicht etwa über dem Eifer für die gute und gegen die böse menschliche Sache zu nahe treten und so, mit umgekehrtem Vorzeichen, dasselbe tun, was der deutschen Kirche unter dem Titel des „Deutschen Christentums“ von den Nationalsozialisten zu tun zugemutet wurde. Und wir werden vor allem darüber zu wachen haben, daß wir unseren Mut und unsere Freudigkeit zum Widerstand nicht etwa von den wechselnden politischen und militärischen Erfolgen und Mißerfolgen abhängig machen. Es muß uns klar bleiben, daß er nur insofern sinnvoll und letztlich doch auch nur insofern politisch bedeutungsvoll sein kann, als er sich aus seinen eigenen Wurzeln zu ernähren vermag. Daß es einen unabhängig von Erfolg und

Mißerfolg, Vorteil und Nachteil absolut notwendigen Gegensatz gegen den Nationalsozialismus gibt, das ist es, was die Kirche der Welt in der heutigen Krisis augenblicklich zu sagen hat. Gerade das kann und wird sie ihr aber nur dann recht sagen, wenn sie nicht aufhört, ihren eigenen Weg zu gehen.

5.

Man kann, auf das Ganze blickend, wohl sagen, daß der europäische Protestantismus, hier mit mehr, dort mit weniger Konsequenz, Offenheit und Kraft den seiner geschichtlichen Sendung entsprechenden Ort erkannt und bezogen hat. Man darf ohne Ueberheblichkeit feststellen, daß seine Trompete jedenfalls einen deutlicheren Ton gegeben hat als den, der bisher etwa von seinem Gegenpol, dem „Heiligen Stuhl“ in Rom, her zu vernehmen war, und daß er sich auch im Verhältnis zu den übrigen Kräften des europäischen Widerstandes seines Beitrags gewiß nicht zu schämen hat. Man kann sich dankbar verwundern, daß — kaum hundert Jahre nach Kierkegaards vernichtender Kritik der protestantischen Christlichkeit — nicht eine ganz andere Katastrophe über diese herein gebrochen ist.

Messen sich die protestantischen Kirchen an dem Maßstab, unter den sie sich im 16. Jahrhundert nun einmal selber gestellt haben, und den wir heute mit neuem Ernst erkannt zu haben glauben, so werden sie freilich keinen Anlaß sehen, angesichts dieses bisherigen Ergebnisses irgendwie beruhigt und befriedigt zu sein. Der Protestantismus hat im 16. Jahrhundert zweifellos eine große Verantwortung für die Gestaltung des europäischen Schicksals übernommen. Er hat Grund, sich zu fragen, wie es kommen konnte, daß Europa nach vierhundert Jahren an den äußersten Abgrund geraten konnte, an dem es sich heute befindet. Und es ist eine sehr nachdenkliche Sache für den ganzen Protestantismus, daß der Nationalsozialismus ausgerechnet im Ursprungsland der Reformation geboren werden und sich zu einem Gegenstand der Furcht und des Abscheus der ganzen Welt auswachsen konnte. Es gehört dazu, daß sich gerade die deutsche Theologie, bisher führend für die aller protestantischen Kirchen, in dieser Krisis im ganzen nicht einmal in ihrem eigensten Gebiet der Führung, sondern — selber allzu leicht verführt — mehr der Verführung der Geister gewidmet hat. Es gehört aber auch dazu, daß wir anderen, die wir den Kampf aufzunehmen uns genötigt sahen, einerseits nun doch zu spät kamen, andererseits das eigentlich erleuchtende und kräftige Wort zur heilsamen Aufrüttelung der Völker, zur Verhinderung des hereinbrechenden Unheils auch nicht zu finden wußten, obwohl es uns deutlich genug war, daß es gesprochen werden mußte und wo es zu finden war. Es gehört weiter dazu, daß die protestantischen Kirchen (die deutsche wie alle anderen, vielleicht mit Ausnahme Norwegens) in

ihren offiziellen Organen die Wächter und Führer bestimmt nicht hatten, die es verstanden hätten, sie von Anfang an zu ganz anders eingreifenden Stellungnahmen aufzurufen und mitzureißen, daß sie sich für die Aufgaben dieser Zeit im ganzen vielmehr als wenig geeignet oder geradezu hinderlich erwiesen, daß die eigentlichen Aktionen bisher fast durchweg einen zufälligen, persönlichen, freiwilligen und dementsprechend oft willkürlichen Ursprung und Charakter haben mußten. Es hatte sich aber auch die seit dem letzten Krieg sehr gewichtig auftretende ökumenische Kirchenbewegung offenbar noch nicht so weit entwickelt, um den in den Kampf verflochtenen Kirchen mit autoritativer evangelischer Weisung und nicht bloß informativ und charitativ an die Hand gehen zu können. Es fehlte dem Protestantismus durchaus an der geistlich einheitlichen öffentlichen Direktion, wie er sie in den Tagen Calvins bis zu einem gewissen Grade empfangen durfte. So gab es keine energische Gegenwirkung gegen die betrübliche Tatsache, daß die einzelnen Kirchen schließlich ganz ähnlich wie die einzelnen Völker je für sich mit ihren Nöten und Aufgaben fertig werden mußten und gegen das mißliche Schwanken zwischen den beiden Gefahren eines schizophrener Quietismus auf der einen und eines säkularisierenden Aktivismus auf der andern Seite kaum geschützt waren. Das alles wirkte zusammen, um die Stimme des Protestantismus, aufs Ganze der europäischen Situation gesehen, nun doch zu einer Stimme in der Wüste, ja zu einer Stimme aus dem Winkel zu machen: ihr die Kraft und Wirksamkeit zu nehmen, die sie, wenn man an die den Kirchen der Reformation anvertraute Botschaft denkt, haben mußte. Es ist ein geringer Trost, daß von dem scheinbar so viel besser ausgerüsteten römischen Katholizismus nichts Besseres, eher weniger Gutes zu sagen ist. Wir hatten wohl alle noch allzuviel von dem schwachen und verworrenen Geist des Christentums des 18. und 19. Jahrhunderts in uns, um dieser Krisis besser gewachsen zu sein.

Der Grund, weshalb wir nun doch nicht geradezu waren wie eine Herde, die keinen Hirten hat, weshalb man nun doch, wenn auch in großer Zurückhaltung, von dem Vorhandensein einer mitten in dieser Krisis sich bewährenden protestantischen Kirche in Europa reden darf, gehört letztlich in das Gebiet, von dem man nicht historisch, sondern nur theologisch reden kann. Man könnte die protestantischen Kirchen in Europa in ihrer heutigen Lage wohl nach dem Prophetenwort mit einem aus dem Feuer gerissenen Scheit vergleichen. Menschlich geredet, wird man sagen müssen, daß sie das Bescheidene, was sie in dieser Zeit sein und leisten dürfen, der anfangs geschilderten inneren Erneuerung zu verdanken haben. Und so dürfte sich auch die Frage nach ihrer näheren und ferneren Zukunft, menschlich geredet, daran entscheiden, ob diese Erneuerung nun erst recht weiter-

gehen oder aber zum Stillstand kommen oder irgendwie entarten wird.

Die heutige Krisis hat ihren Höhepunkt offenbar noch nicht erreicht. Es kann wohl sein, daß die schwersten Prüfungen und Bewährungsproben auch dem europäischen Protestantismus erst bevorstehen. Und hinter den Problemen der Kriegszeit warten die des Friedens. „Die alte Welt ist tot!“, so ist eben wieder von einem führenden englischen Staatsmann verkündigt worden. Er dürfte recht haben: Europa befindet sich politisch, wirtschaftlich und sozial sicher vor einem Ende und vor einem Neuanfang sondergleichen. Das ist ebenso wahr wie das andere, daß seine Erneuerung nicht in der Zerstörung, sondern in einer rechten Entfaltung der im Christentum wurzelnden abendländischen Kultur bestehen muß. Ein Rückgang auf die Wurzel dieser Kultur wird, wenn es einmal darum gehen wird, nach dem Krieg den Frieden, d. h. nach dem Tod der alten das Leben einer neuen Welt zu begründen und zu ordnen, unvermeidlich sein. Werden die vom Krieg erschöpften, verwirrten und zerrissenen Völker den Mut, die Einsicht und den Willen zu diesem Rückgang aufbringen? Wird es ihnen faßlich sein, daß die Welt in ihrer ganzen Gebrechlichkeit und Unvollkommenheit auch heute — nach all dem Schrecklichen, was geschehen ist und noch geschehen kann — eine Hoffnung hat, die es ihr verbietet, an einem ernststen Suchen nach besseren Möglichkeiten zu verzweifeln? Wird ihr aber auch das faßlich sein, daß es ohne diese Hoffnung nimmermehr auch nur zu diesem ernststen Suchen kommen kann? Es wird die Sache der christlichen Kirchen sein, ihr diese Hoffnung zu verkündigen und faßlich zu machen. Das wird noch viel schwerer sein als die wesentlich kritische Aufgabe, die sie heute haben, da wir noch nicht vor dem Frieden, sondern noch mitten im Krieg stehen. Das große Ja des Evangeliums von Jesus Christus ist diese Hoffnung. Die Kirchen werden sie den Völkern unter allen Umständen nur dann zu verkündigen und faßlich zu machen wissen, wenn sie selbst sie wieder aufrichtig kennen und von ihr zu leben gelernt haben, wenn sie selbst den Rückgang oder vielmehr Fortschritt zu einem einfachen, direkten und vollständigen Glauben an dieses Evangelium zu vollziehen im Begriff stehen. Wie sollten sie der Welt sagen, was sie selbst nicht mehr oder noch nicht wieder zu fassen in der Lage sind? Ihre ganze Schwäche in der heutigen Krisis besteht darin, daß sie selbst sich im Rückgang oder Fortschritt zu jenem Glauben noch so sehr im Anfang befinden. Sie werden in der Zukunft dann stärker sein als in der Gegenwart, wenn sie der notwendigen und rechten Erneuerung Europas darin vorangehen, daß sie in ihrer eigenen Erneuerung aus dem Evangelium nicht stillstehen und nicht entarten, sondern weitergehen. Es gibt keinen Kreis des Lebens der protestantischen Kirchen Europas, der des Aufrufs zu dieser Erneuerung nicht bedürftig

wäre: die Pfarrer müssen ihn hören, aber auch die Gemeinden; die Theologie muß ihn hören, aber auch die Kirchenregierungen und die Träger der ökumenischen Bewegung. Wie groß die Verantwortung der Frage ist, ob sie diesem Aufruf gehorsam oder ungehorsam sein werden, braucht nicht gesagt zu werden. Wenn die alte Welt wirklich tot ist, dann wird alles darauf ankommen, daß ihr nicht weniger als das Wort von der Auferstehung und vom Leben verkündigt und gehört werde, und eben dieses Wort ist der Inhalt des Auftrags, der der Kirche morgen noch ganz anders als gestern anvertraut sein wird.

Aber wir stehen hier noch einmal an der Grenze des Gebietes, von dem man letztlich nur theologisch und nicht historisch reden kann. Die eigentliche Erneuerung der Kirche liegt wie die Erneuerung Europas letztlich nicht in menschlicher Hand. Gerade die protestantischen Kirchen müßten keinen Funken verstanden haben von ihrem eigenen Grund und von dem Grund aller Dinge, wenn sie nicht wüßten, daß sie ein Instrument sind, das eines Tages in voller Gerechtigkeit weggeworfen und durch ein besseres ersetzt werden könnte, und daß auch der Bestand Europas und der abendländischen Kultur bestimmt nicht das notwendige Ziel der Wege Gottes ist. Die christliche Hoffnung ist ja gerade darum die starke Hoffnung für die ganze Welt, weil sie unendlich viel höher greift als nach den Zielen, die dem politischen, wirtschaftlichen, sozialen oder auch kirchlichen Wollen und Handeln erreichbar sind. Die protestantischen Kirchen werden genau in dem Maß zuversichtlich und Zuversicht erweckend in die Zukunft blicken, als ihnen auch das vor Augen steht, als sie also gewillt sind, es als Gnade anzunehmen und fruchtbar zu machen, wenn ihnen weitere Erneuerung und damit dann auch die Einsicht und Kraft zur Ausführung ihres Auftrags an die Welt fernerhin geschenkt werden und wenn im Zusammenhang damit eine bessere Zukunft Europas wirklich werden sollte.

Basel (September 1942).

Karl Barth.

Das Abendmahl als Sakrament¹.

Sakrament gibt es nur zwischen Tod und Parusie Jesu. Es ist der prägnanteste Ausdruck für die Gegenwart Jesu bei seiner Gemeinde. Es ruht auf seiner Stiftung und bezeugt seiner Schar, daß sie von der Frucht seines Opfers lebt. Das Sakrament lebt aber zugleich davon, daß die Gemeinde in ihm hingewiesen

¹ Im letzten Heft der von Bischof Prof. Dr. Adolf Rürig herausgegebenen „Internationalen Kirchlichen Zeitschrift“ (1942, Heft 3/4, bei Stämpfli & Cie., Bern) veröffentlichte Prof. Dr. Gaugler an der christkatholischen Fakultät in Bern eine eingehende, die ganze Literatur berücksichtigende Untersuchung über „Das Abendmahl im Neuen Testament“. Den Schlußabschnitt, der die Ergebnisse im Blick auf die Gegenwart zusammenfaßt und auch uns Reformierten Wesentliches zu sagen hat, geben wir hier mit freundlicher Erlaubnis des Verfassers wieder. Der Aufsatz ist seither auch separat erschienen, s. die Besprechung hinten S. 124. Red.